

Theologie im Übergang

Kirche in Zeiten der Veränderung

Herausgegeben von Stefan Kopp

Band 12

Theologie im Übergang

Identität – Digitalisierung – Dialog

Herausgegeben von

Klaus von Stosch, Stefan Walser und Anne Weber

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-451-39262-7

Inhalt

Zur Theologie im Übergang	7
<i>Klaus von Stosch / Stefan Walser / Anne Weber</i>	

1. Identität

Identität	
Theoretische Konturen eines komplexen Begriffs	21
<i>Jürgen Straub</i>	
Identität, Ambiguitätstoleranz, Unsicherheitskompetenz Pastoralpsychologische Perspektiven zur Flucht in die Sicherheit und zum Wagnis des Glaubens	58
<i>Christoph Jacobs</i>	
Identitätsfindung und Glaubensdynamik Folgerungen für die systematische Theologie	89
<i>Stefan Walser</i>	

2. Digitalisierung

Digitalisierung als Chance und Herausforderung Bemerkungen aus der Didaktik der Informatik	117
<i>Carsten Schulte / Felix Winkelkemper</i>	
Distanz und Resonanz Versuch einer Kritik der Digitalisierung	136
<i>Anne Weber / Günter Wilhelms</i>	
Kirche in der Digitalisierungsfalle? Über Emotionalisierung und religiöse Kommunikation	164
<i>Anne Weber / Günter Wilhelms</i>	

3. Dialog

Muhammad auf dem Prüfstand Eine christliche Perspektive auf das islamische Verständnis von Prophetie	191
<i>Anna Bonta Moreland</i>	
Muhammad als Prophet? Annäherungen durch koranexegetische Fallstudien aus christlicher Perspektive	217
<i>David Koch</i>	
Kirche und Fremdprophetie Muhammad als Herausforderung christlicher Identität	247
<i>Klaus von Stosch</i>	
Autorinnen und Autoren	271

Zur Theologie im Übergang

Klaus von Stosch / Stefan Walser / Anne Weber

Ein Grundwort des 21. Jahrhunderts – so viel ist zu Beginn der Zwanzigerjahre bereits klar – wird „Transformation“ heißen. Je nach Wahrnehmungsgrad können wir diesen Terminus im Deutschen mit „Übergang“ oder auch mit „Umbruch“ wiedergeben. Auch wenn mit beiden Lesarten im Alltagsverständnis auf tiefgreifende Veränderungsprozesse Bezug genommen wird, ist in „Übergängen“ impliziert, dass das Ergebnis, das „Outcome“, absehbar ist oder aktiv beeinflusst werden kann. Im Begriff des „Umbruchs“ zeigen sich die Folgen der Veränderung hingegen radikaler und werden als ungewisser wahrgenommen. Von da aus ist es auch zur allgegenwärtigen Rhetorik der „Krise“ nicht mehr weit. Auch wenn das Weltgeschehen sich immer verändert und daher notwendigerweise und fortwährend „transformiert“, erleben Menschen jedoch nicht zu jedem Zeitpunkt der Geschichte diese Transformationen als so augenfällig, epochemachend – und zukunfts offen.

Es mag deshalb nicht verwunden, dass in jüngster Zeit auch das von Karl Polanyi (1886–1964) schon für die Industrialisierung des frühen 19. Jahrhunderts geprägte Diktum von der „Großen Transformation“¹ vermehrt aufgegriffen wird. Der Politiker und Ökonom Uwe Schneidewind, vormaliger Präsident des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt und Energie, versteht unter dem Stichwort „Große Transformation“ „einen massiven ökologischen, technologischen, ökonomischen, institutionellen und kulturellen Umbruchprozess zu Beginn des 21. Jahrhunderts“². Allein aus der hier eingenommenen ökonomisch-ökologischen Perspektive werden nicht weniger als sieben Transformationen benannt – darunter etwa eine Energiewende, eine Mobilitätswende oder eine Ernährungswende.³ Legt man weitere,

¹ K. Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Berlin ¹⁴2019.

² U. Schneidewind, *Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*, Frankfurt a. M. 2018, 11.

³ Vgl. ebd. 15.169–294.

kultur- oder sozialwissenschaftliche Perspektiven hinzu, zeigen sich solche Transformationen ebenso im Blick auf Veränderungen in gesellschaftlichen Konstellationen und Strukturen, in Beziehungsmustern, Wissens- und Praxisformen. Vor dem Hintergrund der weltweiten Veränderungen scheint Polanyis Diktum aktueller denn je und verschärft zugleich kultur-, zeit- und raumübergreifend die Frage, wie Einzelpersonen, Staaten, Politiker(innen) und Wissenschaftler(innen) diese großen Transformationen begleiten können.

Trotz der vielschichtigen strukturellen Interdependenzen zwischen sozialen Wandlungsprozessen, technologischer Innovation und globaler Vernetzung hält sich der Eindruck, als hätten wir Menschen dabei das „Ruder“ zur Steuerung dieser Transformationen immer noch in der Hand. So lautet einer der zehn Grundsätze des Wuppertaler Transformationsmodells: „Die Welt wird durch Akteure gemacht und kann deswegen auch durch Akteure verändert werden.“⁴

Für unsere westliche Fokussierung auf Autonomie und Selbstbestimmung erscheint dieser Gedanke auf den ersten Blick sympathisch und identifiziert sich in der Idee des „Machenkönnens“, d. h. der Annahme einer uneingeschränkten Beeinflussbarkeit und aktiven Einflussnahme, nicht zuletzt als eine typisch *moderne* Grundhaltung. Die Souveränitätsannahme und die mit ihr vorausgesetzten kognitiven Fähigkeiten geraten auf den zweiten Blick aber zum einen durch biologische oder psychologische Dispositionen unter Spannung. Zum anderen scheinen sie in den hyperkomplexen *spätmodernen* Transformationen an ihre Grenzen zu kommen: Die Antizipation ihrer Auswirkungen oder deren Steuerung erweist sich als zunehmend schwierig, sodass immer häufiger Unbehagen und Überforderung durch die glänzende Oberfläche des modernen Alles-ist-möglich-Narrativs hindurch zu schimmern beginnen.⁵ Gegen die Alltagsintuitionen lässt sich so letztlich weder bei Umbrüchen noch bei Übergängen antizipieren, welche Folgen die mit ihnen einhergehenden Veränderungen für das menschliche Zusammenleben, für Einzelbio-

⁴ Ebd. 478.

⁵ Vgl. zur Formulierung: H. Rosa, Beschleunigung und Entfremdung. Auf dem Weg zu einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit, Berlin 2013, 105f. Das ursprüngliche Zitat adressiert den unter der atemlosen Beschleunigung offenbar werdenden Stillstand (von Kreativität, Selbstbestimmtheit oder Selbstwirksamkeit).

grafien oder die Spezies insgesamt haben werden. Angesichts des Kontrollverlusts lässt sich zudem fragen, ob die Unterstellung einer omnipotenten Akteur(innen)perspektive, die Grundhaltung der Aneignung, überhaupt hilfreich für den Umgang mit solchen unübersichtlichen Transformationsprozessen und den daran aufbrechenden Krisenerfahrungen sein kann. Mit anderen Worten steht die Frage im Raum, ob eine solche Haltung die Suche nach einer stabilisierenden Begleitung der vielschichtigen Entwicklungen – ob als Übergänge oder Umbrüche verstanden – nicht erschwert, d. h. wirkliche, innovative Transformation blockiert.

Auf diese kritische Position laufen die Ergebnisse eines soziologischen Forschungsnetzwerkes zu, das ebenfalls auf Polanyis Diktum rekurriert: das Jenaer DFG-Forschungskolleg zu Postwachstumsgesellschaften.⁶ So problematisiert u. a. Hartmut Rosa, dass Transformationen unter den Bedingungen sozialer Beschleunigung letztlich alle Veränderungen an eine bis in die mikrosozialen Poren verinnerlichte Steigerungslogik assimilieren und damit positive Potenziale für einen nachhaltigen Umgang mit Krisen und Sozialpathologien absorbiert werden. Vor diesem Hintergrund und im Horizont der Suche nach den strukturellen bzw. konzeptionellen Voraussetzungen für Transformationsprozesse, deren Tiefengrammatik nicht von Steigerungs- und Beschleunigungslogiken durchzogen ist, ruft er deshalb zur *Transformation moderner Transformationslogiken* auf:

„Was müsste sich wie ändern, um jenen Steigerungszwang, welcher die moderne Sozialform im Ganzen charakterisiert und vorantreibt, zu überwinden oder außer Kraft zu setzen, um also die notwenige *Große Transformation* herbeizuführen?“⁷

⁶ Vgl. K. Dörre u. a. (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie, Wiesbaden 2019. Es handelt sich hier um den Abschlussband der achtjährigen Arbeit der DFG-Kollegforschungsgruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Zur (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“. Vgl. zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Transformationsbegriff auch: S. Lessenich, *Mitgegangen, mitgefangen. Das große Dilemma der Großen Transformation*, in: Dörre u. a. (Hg.), *Große Transformation?* (s. Anm. 6), 57–73.

⁷ H. Rosa, „Spirituelle Abhängigkeitserklärung“. Die Idee des Mediopassiv als Ausgangspunkt einer radikalen Transformation, in: Dörre u. a. (Hg.), *Große Transformation?* (s. Anm. 6), 35–55 [Herv. i. O.].

Eine erste Spur, um die modernen Transformations- und Steigerungslogiken durchbrechen zu können, lässt sich dabei mit der Entwicklung eines sogenannten *mediopassiven* Weltverhältnisses legen: Wie Rosa auch an anderer Stelle bereits betont hat,⁸ werden Subjekte unter mediopassiven Vorzeichen weder einfach als die Transformator(inn)en einer anderen, neuen Welt adressiert, noch müssen sie als machtlose Zuschauer(innen) von global ablaufenden Szenarien wie Klimawandel oder Coronapandemie kapitulieren: „[E]in mediopassives Weltverhältnis, das ebenso gut ein *medioaktives* genannt werden kann“⁹, verabschiedet sich vielmehr vom modernen Souveränitätsparadigma und stellt einer primär aneignend-vermachten Weltbeziehung eine resonante gegenüber. Mediopassivität beschreibt in diesem Sinne „eine Form der Weltbeziehung, die auf Natur, Geschichte und Politik, auf das jeweils Eigene wie auf das Andere sensibel zu hören und selbstwirksam zu antworten vermag und sich dabei stetig transformiert“¹⁰. Wenn wir im Titel des Buches den Begriff des Übergangs und nicht den der Transformation programmatisch in den Mittelpunkt stellen, möchten wir ebendiese eigentümliche Mittelstellung zwischen Aktivität und Passivität zum Ausdruck bringen: Wir befinden uns passiv in einer Situation des Übergangs und sind doch auch aktiv dabei hinüberzugehen – schon allein dadurch, dass wir auf die uns prägenden und verändernden Herausforderungen antworten (müssen).

Eine solche dialogisch-responsive Grundhaltung löst dabei die Frage nach einem angemessenen Umgang mit Transformationen nicht auf. Resonanz und Mediopassivität sind keine romantisch-verklärenden Utopiebegriffe, die dem Menschen das eigene Nachdenken abnehmen und (vermeintliche) Sicherheiten bereithalten würden. Als soziologische Kategorien machen sie spätmoderne Entwicklungsdynamiken beschreibbar. Ihr Potenzial fällt daher mit ihrer heuristi-

⁸ Vgl. H. Rosa, *Best Account. Skizzen einer systematischen Theorie der modernen Gesellschaft*, in: A. Reckwitz, H. Rosa (Hg.), *Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?*, Berlin 2021, 151–251, bes. 242f. Die Veränderung der Transformationslogik steht im Horizont der Überwindung eskalatorischer Beschleunigungs- und Steigerungszwänge, d. h., sie zielt auf die Frage nach den Bedingungen einer Postwachstumsgesellschaft.

⁹ Rosa, „Spirituelle Abhängigkeitserklärung“ (s. Anm. 7), 53 [Herv. i. O.]; vgl. auch ders., *Unverfügbarkeit*, Wien – Salzburg 2018.

¹⁰ Rosa, „Spirituelle Abhängigkeitserklärung“ (s. Anm. 7), 53.

schen Funktion zusammen. So lassen sie die aneignenden Weltbeziehungen einerseits als Ursachen dieser massiven Veränderungen und deren pathologische Dynamisierungen erkennbar werden.¹¹ Andererseits bieten sie eine alternative Selbst- und Weltbeziehung an, in deren Gegenlicht nicht zuletzt ein Umgang mit Veränderungen antizipiert werden kann, der sich nicht abermals in den konsumkapitalistischen Steigerungsimperativen verfängt.

So leicht diese Worte geschrieben sind, so herausfordernd bleibt die Realisation einer solchen mediopassiv-resonanten Haltung hinsichtlich konkreter, nicht selten existenziell bedrohlicher Konfliktlinien, die sich entlang spätmoderner Transformationsprozesse einstellen. Unter deren Druck werden häufig abermals Angst oder Ignoranz handlungsleitend, mündet der Kontrollverlust in neuerliche Kontrollsehnsüchte, die wiederum als Motoren der eskalatorischen Dynamisierungsspirale fungieren¹² und Externalisierungsmechanismen verstärken.¹³ Echte, „große“ Transformationen und die mit ihnen bemühte Auflösung eiserner Steigerungszwänge, die der Gesellschaft aus ihrem rasenden Stillstand hinaus helfen soll, sind entsprechend ein voraussetzungsreiches Unterfangen, das auf motivational und inhaltlich entgegenkommende Sozial- und Lebensformen angewiesen bleibt.¹⁴

¹¹ Vgl. dazu auch H. Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 72016, 707f.

¹² Vgl. auch Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung* (s. Anm. 5), 34f.

¹³ Vgl. S. Lessenich, *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, München 2016. Stephan Lessenich ist *Special Fellow* des DFG-Projekts und beschreibt mit Externalisierung die systematische und psychologische Auslagerung der sozialen und ökologischen Kosten des Wohlstands. Damit bietet er neben den von Rosa auf der strukturellen Ebene nachgezeichneten stillen Zwängen der Beschleunigung einen psychologischen Erklärungsansatz, warum Menschen die eskalatorisch akzelerierten Steigerungsdynamiken in ihrem eigenen Handeln perpetuieren – trotz des Wissens um deren desaströsen Folgen. Nicht zuletzt muss sich also auch jede Konzeption einer Postwachstumsgesellschaft dem von Hegel bereits am Kantischen Moralprinzip problematisierten Motivationsdefizit stellen.

¹⁴ Dieser Hinweis ist deshalb nicht unerheblich, weil sich damit das Interesse an institutionalisierter Religion und Theologie für Rosas Anliegen einer Postwachstumsgesellschaft wie auch für Jürgen Habermas' deliberative Demokratietheorie zeigt und begründet.

Wichtig ist nun zu sehen, dass diese Dynamiken, die sich mit dem Phänomen einer transformierenden (Welt-)Gesellschaft zeigen, dabei nicht zuletzt auch alle institutionalisierten Religionen als Teil spätmoderner Sozialformen betreffen. Wenn wir also die Zeitdiagnose umfassender Transformationsprozesse ernst nehmen und nach Weltverhältnissen suchen, die in den vielen Transformationen eine „Große Transformation“ vorbereiten können, dann sind Kirche und Theologie davon nicht ausgenommen, im Gegenteil. Die gegenwärtige Situation der katholischen Kirche in (West-)Europa hängt wesentlich damit zusammen, dass sich ihre angestammte Rolle als gesellschaftlich einflussreiche Akteurin transformiert und sie als Konsequenz dieser Umbrüche mit einer (post-)säkularen, weitgehend areligiösen Gesellschaft konfrontiert ist. Es scheint derzeit unklar, wie die Kirche mit einem kontrovers diskutierten Reformstau umgeht und welche Erscheinungsform und Relevanz Kirche in Zukunft haben kann. Unstrittig ist für uns hingegen, dass Theologie als ihre ureigene Reflexionsinstanz, Kirche in ihren vielfältigen Transformationsprozessen kritisch-konstruktiv begleiten muss und damit zugleich aufgefordert ist, mehr als nur „kirchliche“ Übergänge zu moderieren, sondern – nicht zuletzt um der Zukunftsfähigkeit von Theologie und Kirche willen – auch die „Großen Transformationen“ der Gesellschaft im Blick zu behalten.

In diesem Selbstverständnis widmet sich das Paderborner Graduiertenkolleg „Kirche-Sein in Zeiten der Veränderung“ seit dem Jahr 2018 der wissenschaftlichen Reflexion kirchlich-gesellschaftlicher Umbrüche. Dabei ist entsprechend dem skizzierten mediopassiven Transformationsverständnis Theologie weder einfach Akteurin noch zeitlos-neutrale Beobachterin, sondern als kirchliche Wissenschaft selbst im Übergang begriffen. Aus den je unterschiedlichen sozialen, kulturellen oder politischen Veränderungen spätmoderner Gesellschaften ergeben sich ständig neue Konstellationen, die als Zeichen der Zeit alle systematischen Theologien begleiten und perspektivieren. Entsprechend ist auch die Transformation von Glaube und Religion ein unübersehbares und zugleich vielschichtiges Phänomen, das sich nur multiperspektivisch in den Blick nehmen lässt. So groß die Herausforderung dieser Transformationsprozesse für die Theologie auch sein mag, so sehr ist die dafür erforderliche Grundhaltung, die bei Rosa als „Resonanz“ beschrieben wird, dem theologischen Nachdenken zumindest als Denkfigur schon immer einge-

schrieben: etwa in der Dialogizität von menschlichem Tun und göttlicher Gnade auf individueller Ebene oder in der Spannung zwischen anbrechendem Reich Gottes und erwarteter Vollendung auf ekklesial-sozialer Ebene. Mit anderen Worten: Unverfügbarkeit und Mediopassivität ist der Theologie alles andere als fremd.¹⁵ In der Zuwendung Gottes erfährt sich der Menschen immer schon als Wesen, das zwischen *Allmacht* und *Ohnmacht*, zwischen der Hybris totaler Kontrolle und Aneignung und der Resignation angesichts lebensweltlicher Hyperkomplexität und Kontingenz zu navigieren vermag. Der Mensch ist in diesem Verständnis Teilnehmender und Beteiligter, hat eine *Teilmacht*,¹⁶ in der die subjektive Souveränität mit der objektiven Unverfügbarkeit durchaus in Spannung steht.

Anders als in den Sozialwissenschaften kann diese Spannung theologisch jedoch in der soteriologischen Zusppruch-Anspruch-Dynamik verortet und damit zugleich als Ermächtigung und Ermutigung zur Mitgestaltung des Reiches Gottes verstanden werden. Mediopassivität als ontologische und praktische Grundhaltung ermöglicht es, Übergängen, Transformationen und Veränderungen mit existenzieller Gelassenheit begegnen zu dürfen ohne dabei die Unrechtserfahrungen Dritter aus den Augen zu verlieren. Zugleich wird in der mediopassiven Grundhaltung deutlich, dass die *Beteiligung* an Transformationsprozessen und Umbruchsszenarien nur dann nicht wieder in Resignation oder Hybris umschlägt, wenn sie den multiperspektivischen, interdisziplinären Dialog sucht und sich ihrer eigenen Historizität bewusst ist, d. h., in ihren Urteilen und Ergebnissen kontextsensibel bleibt. Dass Theologien dabei selbst transformiert werden, darf schließlich als Zeugnis des Bemühens darum gelesen werden, das Evangelium mit den Existenzbedingungen der Menschen im Gespräch zu halten. Nichtsdestotrotz bleiben diese Zeiten des Übergangs auch in religiösen Wirklichkeitsdeutungen Zeiten der Ungewissheit,

¹⁵ Insofern ist es auch nicht überraschend, dass Rosas Soziologie der Weltbeziehungen auf so große „Resonanz“ in der systematischen Theologie stößt. Vgl. auch die Beiträge in: T. Kläden, M. Schüßler (Hg.), *Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zur Beschleunigung und Resonanz* (QD 286), Freiburg i. Br. 2017.

¹⁶ Vgl. auch R. C. Cohn, *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle*, Stuttgart ¹⁹2018, 205: „Ich bin nicht allmächtig. Ich bin nicht ohnmächtig. Ich bin partiell mächtig.“

Zeiten also, die den apokalyptischen Stachel spürbar machen. Eine für die Mediopassivität offene Theologie muss sich dabei nicht gegen Veränderungsprozesse immunisieren, sondern erweist sich in einer transdisziplinären, interreligiösen und praxisbezogenen Profilierung als unerlässliche Mitarbeiterin an der „Großen Transformation“. Zugleich weiß sie darum, dass sie einen solchen Beitrag nur leisten kann, wenn sie sich selbst in eine Übergangssituation bringt, d. h., in Selbstreflexivität und Vulnerabilität ihren eigenen Denkstil weiterentwickelt und die anstehenden Übergänge und Umbrüche theologisch deutend mitgestaltet.

Im vorliegenden Band „Theologie im Übergang“ sollen im Bewusstsein dieser Dynamiken nun drei aktuelle theologische Handlungsfelder systematischer Theologie herausgegriffen werden, die exemplarisch einen konstruktiven Umgang mit Transformationen aufzeigen wollen. Ihre Auswahl ist einerseits kontingent, da sie auf Forschungsschwerpunkte zurückgehen, die im genannten Graduiertenkolleg bearbeitet und im Herbst 2020 im Rahmen einer Tagung diskutiert wurden. Andererseits handelt es sich um drei Übergänge, die aus theologischer Sicht tatsächlich als „große“ Transformationen bezeichnet werden dürfen: Eine erste Transformation lässt sich in der Individualisierung und biografischen Dynamisierung des Glaubens selbst beobachten. Sie ruft zum besseren Verständnis dieser Prozesse nach einer theologischen Integration moderner Identitätsdiskurse. Eine zweite große Transformation ist in der fortschreitenden Digitalisierung unseres gesellschaftlichen Lebens erkennbar, die sowohl fundamentale sozioethische Fragestellungen mit sich bringt als auch eine Reflexion über digitale Kommunikationsprozesse im kirchlich-pastoralen Feld erfordert. Eine dritte Transformation betrifft die gesellschaftlich immer selbstverständlicher werdende Koexistenz unterschiedlicher religiöser Einstellungen, die wiederum mit Identitätsfragen verbunden sind. Dabei dürfen auch dogmatisch-theologische Kernthemen nicht umgangen werden, wie die hier bearbeitete Frage nach Rolle und Bedeutung des Propheten Muhammad, die sich nicht ohne christologische Positionierungen bearbeiten lässt. Jeder der drei Themenkomplexe bedarf zunächst einer noch etwas ausführlicheren Einführung:

Glaubensprozesse folgen heute kaum mehr gesellschaftlichen Mustern oder den Vorgaben kirchlicher Idealbiografien, sondern sind in der Selbstwahrnehmung des Individuums als Teil der eige-

nen Identitätsfindung selbst zu gestalten und zu verantworten. Das heißt aber nicht, dass die individuell aufgegebene „Identitätsarbeit“ ausschließlich subjektiv-konstruktivistisch zu erfüllen wäre. Vielmehr gelingt sie – zumal aus theologischer Perspektive – nur in der dialogischen Auseinandersetzung mit anderen, signifikanten Bezugspersonen und im narrativ oder symbolisch vermittelten Bezug zum „ganz Anderen“. Die ersten drei Beiträge des Bandes stellen ein interdisziplinäres Gespräch zwischen unterschiedlichen (sozial-)psychologischen und theologischen Disziplinen dar. Im Zentrum steht die Frage, inwiefern sich der in den Sozialwissenschaften elaborierte Identitätsbegriff als geeignet erweist, als Schlüsselkategorie für das Verstehen von religiösen Dynamiken zu fungieren.

Der Sozialpsychologe *Jürgen Straub* legt eine grundlegende Einführung in ein modernes Verständnis von personaler Identität vor. Dieses besteht – neben anderen Parametern – in dem stetigen Versuch des Menschen, Kohärenz und Kontinuität herzustellen. Straub siedelt „gelungene“ Identität dabei in einem fluiden Kontinuum zwischen den beiden identitätstheoretischen Extrempositionen von Totalität und Multiplizität an. Schließlich bietet Straub den Identitätsbegriff als theoretisches Brückenkonzept für einen Dialog zwischen religiösen und säkularen Selbstverständnissen und Lebensformen an.

Christoph Jacobs widmet sich in seinem Beitrag der persönlichkeitspsychologischen Bedeutung von Ambiguitätstoleranz und Unsicherheitstoleranz mit einem Fokus auf berufliche „Identitäten“ im medizinischen und im kirchlichen Bereich. Er zeigt auf, welche gesundheitsförderlichen oder -schädlichen Konsequenzen die unterschiedlichen Persönlichkeitsdispositionen im Umgang mit Ambiguität und Unsicherheit im Alltag zeitigen und inwiefern auch der Glaube hier als Ressource dienen kann.

Stefan Walser arbeitet an der ausstehenden Verknüpfung von Identitätstheorien und systematischer Glaubenstheologie. Die Freilegung von Koordinaten des Identitätsbegriffs dient als heuristisches Instrument für eine Bestandsaufnahme der bisherigen Rezeption von Identitätstheorien in der Theologie. Dieser interdisziplinäre Dialog wird schließlich am zentralen Beispiel der Taufe weitergeführt.

In einem zweiten Reflexionsgang soll die Nutzung digitaler Technologien mit den Fragen und Anliegen christlicher Gesellschaftslehre ins Gespräch gebracht werden. Ob nun als Revolution oder logische Funktion menschlicher Werkzeuginnovation gedacht – die

Digitalisierung zeigt ihr agiles Zusammenspiel unterschiedlicher technischer, mechanischer und elektronischer Teilbereiche in allen gesellschaftlichen Sphären. Um einen ethisch differenzierten und nachhaltigen Umgang mit dieser lebensweltlich omnipräsenten Transformation zu finden und dabei möglichst keine polarisierenden und pauschalisierenden (Vor-)Urteile zu formulieren, gilt es sich ihren Chancen und Schadenspotenzialen aus unterschiedlichen Disziplinen zu nähern.

Im Beitrag von *Carsten Schulte* und *Felix Winkelkemper* soll dazu aus einer informatik-didaktischen Perspektive zunächst an konkreten technologischen Beispielen und im Blick auf praktische Anwendungsfelder dafür argumentiert werden, dass ein selbstbestimmter Umgang mit digitalen Technologien nicht nur durch ein entsprechendes technisches *Know-how* getragen wird, sondern um ein komplexeres *Know-about* zu ergänzen ist. Dass mit den technologischen Möglichkeiten dabei zugleich auch die Frage im Raum steht, wie diese Möglichkeiten ethisch einzuordnen sind und welche pädagogischen Forderungen damit verbunden werden müssen, unterstreicht die Bedeutung eines interdisziplinären Austauschs für diesen Transformationsprozess.

Im daran anschließenden Beitrag stellen *Anne Weber* und *Günter Wilhelms* deshalb entlang resonanz- und distanztheoretischer Untersuchungen einen Analyserahmen vor, der es ermöglicht, digitale Informations- und Kommunikationstechnologien auf ihre Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit kompromittierenden Folgen hin zu befragen. In einem zweiten Beitrag werden der entstandene ethische Kompass und die Nutzung digitaler Medien und Formate in der religiösen Kommunikation bzw. pastoralen Praxis miteinander ins Gespräch gebracht. Neben einer kritischen Problematisierung gilt es dabei ebenso die Bedingungen ethisch verantworteter Einsatz- und Handlungsmöglichkeiten zu bestimmen und in diesem Horizont die Relevanz religiöser Symbolformen für eine digital ausgedünnte Öffentlichkeit zu antizipieren.

Schließlich wird in einem dritten Reflexionsgang die christliche Identität im Angesicht des Islam dadurch zum Thema, dass über Muhammad als nachbiblischen Propheten nachgedacht wird. Gerade die katholische Theologie ist an dieser Stelle besonders gefordert, weil sie im Blick auf die notwendige Leiblichkeit und Dinglichkeit religiöser Vollzüge dem Islam nahesteht und dadurch eine Brückenfunktion für den Islam hinein in die Spätmoderne bieten

könnte. Viele Probleme, die unsere Gesellschaften im Blick auf den Islam beschäftigen – von der notwendigen Öffentlichkeit ritueller Vollzüge bis hin zu Kleidungsfragen –, könnten von katholischer Seite aus kompetent begleitet und moderiert werden. Auch im Blick auf Probleme, die sich aus der Digitalisierung unseres Weltzugangs ergeben, sind Muslime und Katholiken in ähnlicher Weise herausgefordert.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hat entscheidende Vorarbeiten für eine Neubestimmung der Haltung zum Islam geleistet, die es der Kirche erlauben, wertschätzend und lernbereit auf Muslime zuzugehen. Allerdings herrscht im Blick auf Muhammad nicht nur in offiziellen Verlautbarungen der Kirche, sondern auch auf theologischer Ebene eine große Verlegenheit, weil seine Anerkennung als Prophet nicht nur wegen seiner scheinbaren Oppositionshaltung zu Judentum und Christentum, sondern auch wegen seiner Lebensführung problematisch zu sein scheint. An dieser Stelle will der dritte Teil unseres Buches Probebohrungen vornehmen, die die Möglichkeit einer theologischen Würdigung Muhammads als Prophet ausloten wollen. Gelingt der katholischen Theologie eine inklusive Öffnung auf diese Form von Alterität hin, könnte das paradigmatische Bedeutung für das Verhältnis zur Gesellschaft insgesamt bekommen. Katholische Identität wäre dann nicht durch Abgrenzung, sondern durch Inklusion und Diskursverkettung bestimmt. Fremdprophetie würde nicht einfach nur im Möglichkeitsraum gelassen, sondern ins theologische Nachdenken hineingeholt und die eigene Identität mitbestimmen.

Die US-amerikanische Thomistin *Anna Bonta Moreland* zeigt in ihrem Beitrag, wie sich von der Theologie des Thomas und der Kategorie der Privatoffenbarung ausgehend eine Würdigung von Muhammad als Prophet auch dann rechtfertigen lässt, wenn man Teilen seiner Botschaft kritisch gegenübersteht. Das Mitglied des oben genannten Graduiertenkollegs, *David Koch*, greift zwei zentrale Vorwürfe gegen die menschliche Integrität Muhammads auf und untersucht, ob sie sich aufrechterhalten lassen, wenn man in historisch-kritischer Weise auf das koranische Zeugnis als Tendenzschrift zugreift. *Klaus von Stosch* schließlich rekonstruiert ebenfalls in historisch-kritischer Weise die koranischen Vorbehalte gegen die Christologie und überlegt, ob sich diese im Sinne einer prophetischen Kritik an inneren Gefährdungen des Christentums verstehen lassen.

Insgesamt entsteht so die Vision einer katholischen Würdigung Muhammads aus der Mitte des katholischen Glaubens heraus.

Der vorliegende Band zur „Theologie im Übergang“ versteht sich als Zwischenstandsmeldung einer systematischen Theologie, die den etablierten Traktatengang durchbricht und neue Fragestellungen generiert, neue Gesprächspartner(innen) sucht und neue Arbeitsweisen erprobt. Es bleibt die Hoffnung derer, die diesen Band zu verantworten haben, dass sich bei aller Unvollständigkeit der Ergebnisse sowohl der binnentheologische Mehrwert als auch die gesellschaftliche Relevanz dieser Art von Interdisziplinarität erschließen.

Unser herzlicher Dank gilt dem Sprecher des Paderborner Graduiertenkollegs „Kirche-Sein in Zeiten der Veränderung“ und Herausgeber der Reihe, Prof. Dr. Stefan Kopp, sowie Herrn Dr. Stephan Weber vom Verlag Herder für die konstruktive und geduldige Zusammenarbeit. Herzlichen Dank außerdem an Frau Barbara Brunert für ihre Beratung in redaktionellen Fragen sowie an Frau Julia Machwitz für die zügige und sorgsame Erledigung der notwendigen Korrektur- und Formatierungsarbeiten.

Bonn – Paderborn,
im Februar 2022

Klaus von Stosch, Stefan Walser, Anne Weber